

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 36

Illustration: Sommer
Autor: Maier, Kurt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

irgendeinen Zufall. Und daß der Sohn ein Dichter werde. Wir könnten ihn sehr gut gebrauchen. Ich höre eine Frage: wenn er's so gut weiß, warum macht er's nicht selber?

Weil das Hauptwort «Kenntnis» von «kennen» kommt und nicht von «können» ...



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben... Meistens pflegt das, was ihm geschrieben wird, von dem, was er geschrieben hat, abzuhängen. Kann aber auch sein, daß es von dem Eindruck, den das Geschriebene bei den Lesern erweckt, abhängt. Nun gibt es in Bern eine Dame namens Rosmarie W. und die Eindrücke, die meine Schreiberei bei ihr hervorzurufen pflegt, sind so unterschiedlich wie der Grad der Verlässlichkeit auf die Wettervorhersage der meteorologischen Zentralanstalt.

Hören Sie selbst:

«Vor ungefähr einem Jahr schrieb ich Ihnen einen Brief. Sein Inhalt war ziemlich unnutt und kam von Herzen.»

Rosmarie hat ein gutes Gedächtnis: der Brief war wirklich nicht dazu angetan, das schriftstellerische Selbstbewußtsein eines jungen Mannes zu heben. Lebte ich nicht fast permanent in der deprimierenden Nähe brieflichen Kummers und korrespondierten Leides, hätte ich nicht bereits eine gewisse Hornhaut aus Briefmarken und Couverts – also ich glaube, dann wäre damals ein Berufswechsel fällig gewesen. Es mag Leute geben, die es bedauern, daß dieser Wechsel nicht stattgefunden hat. Wenn ich daran denke, daß ich vielleicht Liegenschaftshändler geworden wäre und mich mit dem erworbenen Verdienst heute bereits auf eine Villa im Tessin zurückziehen könnte, gehöre ich selbst zu diesen Leuten.

Nun kam es aber nicht dazu. Ich blieb bei meiner Tätigkeit und füllte weiterhin kostbare Seiten dieser Wochenschrift. Dieser Entschluß führte immerhin zu einem Erfolg: er trug mir in diesen Tagen jenen Brief von Rosmarie W. ein. Eben jenen, dessen ersten Satz ich Ihnen bereits zitiert habe.

Er geht so weiter:

«Seit einiger Zeit stelle ich fest, daß entweder Sie besser schreiben oder ich Sie besser verstehe – besser im Sinne von Sachlichkeit, Reife, Ueberlegenheit.»

Dieser Satz ist leider nicht ohne gewisse Doppeldeutigkeit. Wer ist sach-

licher, reifer und überlegener geworden? Die Rosmarie oder ich?

Lassen Sie mich nett zu mir sein und die schmeichelhaftere Version glauben. Ich habe ein gewisses Recht darauf, denn nun folgt ein Lob:

«Zwei Ihrer letzten Beiträge sind so gut, daß ich Ihnen dafür danken möchte. Es war nicht ganz einfach, in der Diskussion um David Oistrach die richtige Haltung einzunehmen. Ihnen ist es gelungen. Auch für Frisch und Dürrenmatt haben Sie treffende Worte gefunden. Ich freue mich über Ihren Mut und über die Art, wie Sie ihm Ausdruck verliehen.»

Vielen Dank, Rosmarie!

Eine Gewissensfrage an mich: zitiere ich diesen Brief, um einer weiteren Öffentlichkeit eine gute Meinung über meine literarischen Fortschritte mitzuteilen?

Um ehrlich zu sein: auch deshalb! Jedermann kann Propaganda brauchen. Und nachdem heute Sprachschulen, Rasierapparate und Institute für Willensstärkung Anerkennungsschreiben ihrer Kunden veröffentlichen, darf doch auch ein Schreiber einmal ...

Oder nicht?

Aber um noch ehrlicher zu sein (ich habe heute meinen ehrlichen Tag): in erster Linie veröffentliche ich den Rosmarie-Brief jener Zeilen wegen, die nun folgen:

«Und nun muß ich Ihnen etwas gestehen. Seitdem wir beide uns offenbar «gebessert» haben, ist mir nicht mehr so ganz wohl, wenn ich an meinen Brief Nr. 1 denke, obschon Sie ihn damals verdienten. Inzwischen ist mir nämlich manches klarer geworden, zum Beispiel die Tatsache, daß Sie schreiben, um zu leben und leben, um zu schreiben. Ich habe selber eine schwache Ahnung von Terminnot, von Ideen, die sich nicht immer herbeizwingen lassen, von Stunden, da man nicht arbeiten mag und doch muß. All das hatte ich vergessen, als ich Ihnen vor einem Jahr schrieb.

Wer sich Frechheiten erlaubt, der sollte auch zu seinen Fehlern stehen. Mit diesen Zeilen möchte ich einen solchen wieder gutmachen.»

Was ist an diesen Sätzen außerordentlich?

Man könnte sagen: nichts. Denn es ist doch selbstverständlich, daß sich jemand für einen Fehler entschuldige.

Stimmte aber nicht. Es ist heutzutage mitnichten eine Selbstverständlichkeit, Abbitte zu leisten für begangenes Unrecht. Um das zu tun, bedarf es gewisser innerer Voraussetzungen. Es bedarf der Freundlichkeit, der Höflichkeit und der Anständigkeit. Und alle diese Artikel sind Mangelware in einer Zeit, da unsere Läden von Hummern, Modellkleidern, brillantenbesetzten Uhren, Straßenkreuzern und Beruhigungsmitteln überquellen.

Der Fall Rosmarie W. ist besonders erstaunlich. Sie entschuldigt sich nämlich nicht für einen wirklichen Fehler, denn es war ja ihr gutes Recht, mir so zu schreiben, wie sie über mich dachte. Ich pflege dieses Recht in reichlichem bis überreichlichem Ausmaße für mich in Anspruch zu nehmen. Von einem Fehler konnte also nur insofern die Rede sein, als daß Rosmarie ihn für sich – also: subjektiv – als Fehler erkannte.

Das macht ihre Reaktion nur noch erfreulicher. Das macht sie zu einem strahlenden Beweis für den Wert der Selbststachtung, zu deren Aufrechterhaltung in einem Teilbezirk Rosmarie W. es nötig hatte, sich selbst zu korrigieren.



Sommer

In einer Zeit, da die Menschen zu viel für sich in Anspruch nehmen und zu wenig auf sich selber geben, muß auf solche Beispiele hingewiesen werden.

Was mich an diesem Briefe aber am meisten gefreut hat, das ist die Toleranz, die aus ihm spricht. Man beklagt sich heute so oft und bitter über die Schwierigkeiten des Straßenverkehrs. Ich finde, das Chaos in diesem Sektor ist ein wohlgeordneter Park gegen das Durcheinander jenes Dschungels, zu dem der Verkehr unter den Menschen geworden ist. Das Symbol des Ostens ist in diesem Jahrhundert ohne Zweifel die geballte Faust. Das Symbol des Westens könnte sehr wohl der erhobene Ellbogen sein. Er ist zum wichtigsten Körperteil des Menschen geworden. Ohne daß die Aerzte es wissen, übertreffe er punkto Lebensnotwendigkeit so zweifellos wichtige Organe wie das Herz, die Lunge und das Gehirn.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Bedeutung des Ellbogens im menschlichen Leben in absehbarer Zeit wieder erkennbar abnehme. So wäre denn zu hoffen, daß sein Gebrauch wenigstens auf ein Existenzminimum beschränkt bleibe. Ich bin gerne bereit, den Verzicht auf allzu rigorose Anwendung des Ellbogens mit dem Wort «Toleranz» zu umschreiben, obwohl ich natürlich weiß, daß dieser Begriff

von Natur aus etwas weiter ist. Aber ich habe noch immer das Mögliche dem Unerreichbaren vorgezogen. Toleranz ist möglich.

Auf, laßt uns häufige und ausgiebige Übungen in ihr vornehmen!

Der Brief der Rosmarie W. wird von nun an hinter meinem morgendlichen Rasierspiegel stecken. Wenn ich einmal vergesse, mich zu rasieren und aus diesem Grunde versäume, bei meinen Schreibereien auf diesen Seiten Toleranz zu üben, möge mich Rosmarie darauf aufmerksam machen, und zwar von mir aus ruhig im Tone ihres ersten Briefes. Intoleranz soll als einzige menschliche Schwäche nicht auf unsere Toleranz rechen können. Ganz abgesehen davon, daß mich Rosmarie vielleicht mit gleicher Post daran erinnert, daß ich mich wieder einmal rasieren sollte.

